

England und die Kolonien.

Noch immer heißt es in der englischen Presse, daß die Kolonien dem Mutterlande mit glühender Begeisterung Menschen, Material und Geld nach besten Kräften zur Verfügung stellen. Da ist es denn interessant, daß das in diesen Fragen immer vorzüglich unterrichtete Amsterdamer „Allgemeines Handelsblatt“ in einem längeren Artikel feststellt, daß alle die amtlichen und halb-amtlichen englischen Mitteilungen über die Stellung der englischen Kolonien zum Kriege mit großer Vorliebe aufgenommen werden müssen. Das Blatt stellt folgende Betrachtungen an:

In Wahrheit stellt es sich mit der Zeit immer mehr heraus, daß nicht alle Kolonien ungeteilt zugunsten einer Teilnahme am Kriege gestimmt sind. Von Südafrika ist dies besonders gut bekannt, wo jetzt erst die Rebellion zuverlässig zeigte, wie tiefgehend die Unzufriedenheit dieses Weltteils über den Anteil Südafrikas am Kriege ist. Aber selbst in Kanada ist die Stimmung sehr geteilt, denn auch in dieser Kolonie leben gleichwie in Südafrika — wenn auch nicht so durcheinander gemischt wie bei den Buren — zwei Nationalitäten nebeneinander, wovon die eine sich in ihrer nationalen Entwicklung beeinträchtigt fühlt. Eine Ausnahme macht nur Englisch-Australien, wo der Welt herrschaftsgedanke der allgemeine ist, und hier folgt man denn auch dem Vorbilde des Mutterlandes und will zur Einführung der Dienstpflicht übergehen, um die Verluste der australischen Truppenkörper auffüllen zu können.

In Kanada scheint es mit der Rekrutierung selbst in den französisch-englischen Provinzen wenig erfreulich zu stehen, und die englischen Blätter lassen sich bereits melden, daß Zwangsmaßnahmen des Gouvernements notwendig werden, um das Rekrutierungsgeschäft in Quebec vor Unruhen und Störungen zu sichern. Wie schlecht die Sache hier steht, beweist ein Aufruf des Kardinals Bequi an die römisch-katholische Geistlichkeit, der Deutschland als den Feind des Katholizismus hinstellt und die Geistlichkeit auffordert, sich zukünftig nicht der Rekrutierung zu widersetzen. In dem ursprünglich französischen Kanada, so vor allem in Ontario, zeigt sich immer deutlicher Unwille, zumal die Unterdrückung dieser Bürger durch Verbote gegen die Sprache und ähnliches gerade in den letzten Jahren besonders scharf war. So ist es gekommen, daß wie in Südafrika eine nationale Partei (gegen den Krieg gerichtet) Partei sich gebildet hat, jetzt auch in Kanada eine nationale Partei der französischen Kanadier entstanden ist.

Führer dieser Partei ist der Politiker Henri Bourassa. Dieser ist ein entschiedener Gegner einer Teilnahme Kanadas an europäischen Kriegen. Wie scharf die Gegensätze zwischen dieser nationalistischen, kriegsgegnenden Partei und dem englischen Gouvernement bereits sind, zeigt eine Pressehede zwischen dem Nationalistenführer Bourassa und dem ganz in englischem Sinne tätigen Kapitän Papineau, der Bourassas Neffe ist. In einem Briefe beschwört Papineau die Kriegsgegner, zu einer anderen Auffassung der kanadischen Hilfeleistung für England zu kommen und er erwartet als Dank für Kanadas Hilfe von England die Anerkennung eines selbständigen Kanadas. „Die Schmerzen über die kanadischen Verluste in Belgien und Frankreich sind die Geburtswehen unserer nationalen Freiheit.“ Der Brief schließt mit dem Bedauern über die kriegsfeindliche Stimmung der Franzosen in Kanada, die die kanadische Masse mit Schmach bedeckt habe.

Aber Bourassa bleibt die geharnischte Antwort nicht schuldig. Er führt aus, daß er eine freiwillige und unabhängige Teilnahme Kanadas am Kriege — freiwillig für die Nation und freiwillig für jeden einzelnen Kanadier — verstanden haben würde. „Aber das Parlament, die Regierung, die Presse und die Politiker haben Kanada in diesen Krieg getrieben und seinen freien Willen vollkommen ausgeschaltet. Von freiwilliger Rekrutierung ist keine Rede mehr, an ihre Stelle ist die Erpressung und die Bedrohung mit allerlei Schreckensmitteln ge-

treten. Ich hasse die englische Welt herrschaft fast so wie die russische Zarenherrschaft, und ich glaube ebenso fest wie 1899, daß Kanada, eine amerikanische Nation, eine ganz andere Weisung hat, als sich ins Schlepptau eines europäischen Raubstaates nehmen zu lassen. In Kanada erweist Gott sei Dank wieder einmal die historische Lehre, daß die Bürger ältesten Ursprungs am wenigsten geneigt sind, sich auf Wagensfüßen einzulassen, die mit den wahren Zielen ihres Geburtslandes eigentlich gar nichts zu tun haben.“

Im Zusammenhang mit diesen Ausführungen des Amsterdamer Blattes verdient auch eine Auslassung der südafrikanischen „Volkstem“ angeführt zu werden, die kennzeichnend für die wahre Stimmung in Südafrika ist. Das Blatt bespricht die ungeheuren Verluste der kanadischen Truppen in der Juli-Offensive, die bereits nach den Verlustlisten des Juli mehr als ein Viertel ihres Bestandes in Frankreich verloren, und schreibt: „Keine Periode des Krieges hat Südafrika so schwer bedrückt als die Nachrichten von der fürchterlichen Julioffensive. Überall herrscht Trauer und Niedergeschlagenheit. Fast jeder unter uns beweint einen unerklärlichen Verlust. Der Wahnsinn eines Krieges bedrückt unser Land immer tiefer, das, ohne mit diesem Kriege irgend etwas zu tun zu haben, durch politische Machenschaften hineingetrieben worden ist.“

Die englischen Minister haben bis vor kurzer Zeit immer wieder frohlockend behauptet, die Zeit sei ihre beste Bundesgenossin. Sie müssen jetzt langsam einsehen, daß sie auch hier wie in manchen anderen Punkten geirrt haben. Seitdem Deutschland unter der Lebensmittellknappheit, so England und seine Verbündeten nicht minder; muß Deutschland sich mancherlei Beschränkungen auferlegen, so sieht man in England vor einer Nahrungsmittelkrisis schimmern. Und nun endlich die Kolonien. Wir wußten von vornherein, daß wir auf uns und unsere Verbündeten allein gestellt sind, England hat seit Beginn des Krieges auf die halbe Welt gehofft. Nicht zuletzt auf seine Kolonien. Wenn jetzt solche Stimmen aus Kanada und Südafrika kommen, so wird man in den Kreisen Englands, die sich noch einen leidlich klaren Blick für die Wirklichkeit bewahrt haben, nachdenklich werden. Zumal ja auch aus Indien allerhand schlimme Kunde nach Europa dringt.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Wohin zielt Frankreich?

Die holländische Presse gibt nach den letzten Kampfbereichten aus Paris und London der Überzeugung Ausdruck, daß es sich bei den jüngsten Vorstößen der Franzosen an der Somme und vor Verdun weniger um Operationen mit einem festen militärischen Ziele handelt, als um solche, die einem politischen Zweck dienen. Man versteht nicht die fortwährende Sprunghaftigkeit des französischen Angriffsplanes, der bald da, bald dort ansetzt, nirgends völlig durchgreift, die halbe Arbeit liegen läßt und dann an anderer Stelle die gleiche Taktik wiederholt. Tatsächliche und wirksame Erfolge können nach der übereinstimmenden Meinung der holländischen Militärkritiker mit einer solchen Taktik nicht erzielt werden. Man glaubt hier deshalb, daß es sich bei den französischen Heeresleistungen nur darum handelt, an einzelnen Stellen einen kurzen Tageserfolg zu erzielen und so durch fortwährende Siegesmeldungen den wankenden Kriegsmut des Volkes aufrecht zu halten.

Die Rettung muß vom Süden kommen.

In der Pariser „Bataille“ die bisher immer bald von einem Vorstoß der Russen nach Berlin, bald von einer Überschreitung des Rheins durch Engländer und Franzosen träumte, findet sich ein bemerkenswerter Artikel, in dem es u. a. heißt: Tatsache sei, daß die alte Unzufriedenheit mit dem Verlauf der Dinge an der Westfront wieder auflebe. Demgegenüber könne man nur wiederholen, daß der entscheidende Angriff auf Deutschland wieder im Osten noch im Westen erfolgen werde, sondern vom Süden,

vom Balkan. Einen Einmarsch in Deutschland stellten sich im Westen schwere geographische Hindernisse entgegen, ebenso hätten die Russen erfahren, welchen Verteilungswert im Osten die Stimpfe, verbunden mit dem deutschen Eisenbahnetz, beäßen. Im Süden dagegen öffnete sich nach Überschreitung der Karpathen die ungarische Ebene, die in das Herz Deutschlands führte. Dort gebe es weder unüberwindliche Ströme, noch strategische Bahnen, noch unannehmbare Befestigungen. — Also eine neue Hoffnung!

England denkt noch nicht an Frieden.

Der Unterstaatssekretär de Bunsen erklärte einem Besucher, England glaube noch nicht in jene vorteilhafte Stellung Deutschlands gegenüber gekommen zu sein, die es für sich und seine Verbündeten als unumgängliche Voraussetzung für jeden Gedanken an Frieden betrachten müsse. „Trotz des schrecklichen Blutvergießens müssen und werden wir den Kampf fortsetzen, bis unsere Stellung besser wird als jetzt“, sagte er und setzte hinzu, daß die Methoden, nach denen Deutschland seinen Plan in Antwerpen und Bagdad zu verwirklichen versuche, selbstverständlich nicht ohne Gefahren für Englands Verbindung mit dem indischen Reich und für dessen Sicherheit seien.

Ein englisches Luftschiffgeschwader?

Die englischen Blätter berichten, daß dieser Tage über London ein Luftschiff hinwegtrieb, was großes Aufsehen erregte und zu gewaltigen Menschenzusammenrottungen führte. Der „Daily Telegraph“ gibt eine Erklärung dazu, indem er ausführt, daß dieser Lenkballon einen Bestandteil einer großen englischen Luftlotte bilde, die schon lange auf und ab patrouilliere und besonders an der Küste den Beobachtungsdienst verrichte, um sich nähernde deutsche Unterseeboote fernzuhalten.

Sarrails kommende Offensive.

Trotz unlegbarer Schwierigkeiten werde sich, so meinen die Salonikier Korrespondenten der römischen Blätter, der besonders hevollmächtigte französische General Gouraud mit Sarrails Stellvertreter Cordonnier und dem italienischen General Pettiti über die Einzelheiten eines gemeinsamen Vorgehens verständigen. Das englische Kontingent soll von der geplanten Neuorganisation des Salonikierheeres möglichst unberührt bleiben. Aus Furcht vor Verrat durch Anhänger der vierverbandsfeindlichen Geheimbünde, deren gefährliche Wirksamkeit die französischen und englischen Generalen in Wien nachdrücklich betonten, wird das Ziel des Salonikier Hauptangriffes möglichst verschleiert. Die Zahl der Bewisenden wurde auf das äußerste Mindestmaß beschränkt.

Die Verluste der Russen.

Um die Lücken der stark zusammengeschmolzenen Kosakenregimenter auszufüllen, erließ der Zar einen Ukas, worin der Kosakenlandsturm des zentralasiatischen Steppengebietes einberufen wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Tagesordnung für die nächste Sitzung des Reichstags, der bekanntlich am Donnerstag, den 28. September, zusammentritt, liegt jetzt vor. Die Sitzung weist als einzigen Gegenstand die erste Beratung der Mitteilungen des Rechnungshofes zu der Schutzgebietsrechnung 1910 auf. Der Präsident des Reichstags erklärt aber ausdrücklich in einer Schlussbemerkung, daß er sich vorbehaltlich weiterer Verhandlungsgegenstände auf die Tagesordnung zu setzen.

* Von der Reichsbank sind jetzt die Kleinen Stücke der vierten Kriegsanleihe im Betrage von 100 bis 500 Mark ausgegeben worden. Von den größeren Abschnitten werden voraussichtlich die Stücke zu 1000 Mark in etwa

drei Wochen und alle übrigen Ende nächsten Monats herausgebracht werden können. Eine frühere Ausgabe der Stücke ist wegen der bei der Herstellung von annähernd neun Millionen Stück Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen und von ebensoviele Zinscheinen bogen verbundenen großen Arbeit nicht möglich.

Österreich-Ungarn.

* Im ungarischen Abgeordnetenhaus hielt Ministerpräsident Graf Tisza eine längere Rede, um die Vorwürfe der Opposition gegen die auswärtige Politik zu widerlegen. Der Herr seiner Ausführungen war, daß der Krieg mit Italien unermüdlich war, da Italien von vornherein zum Kriege entschlossen gewesen sei und daß Österreich-Ungarn, als es Gebietsabtretungen anbot, sich nur vom Geiste des Friedens leiten ließ. Den Krieg mit Rumänien habe die Regierung vorausgesehen, nicht aber den überraschenden Angriff Rumäniens Heer noch nicht bereit war. Es sei aber sicher, daß dieser verräthliche Angriff, der über Gegenden Siebenbürgens viel Leid gebracht habe, Rumänien unendlich viel mehr Schaden bringen werde. Im Anschluß an diese mit großem Beifall aufgenommenen Rede forderte Graf Apponyi einen Wechsel in der Obersten Heeresleitung, damit das Vertrauen der Bevölkerung, daß nach Gorlice und Tarnow stand, wieder geweckt werde.

England.

* Wie der Unterstaatssekretär de Bunsen in einer Unterredung mit einem schwedischen Journalisten erklärte, hat die englische Regierung an die Neutralen eine Denkschrift gerichtet, in der sie fordert, daß alle U-Boote als Kriegsschiffe erklärt und damit verboten werden, neutralen Häfen auszuweichen. — Man darf gespannt sein, was die Neutralen auf diese neueste Leistung Englands, die auf die Beforgnis vor den deutschen Handelsinteressen zurückzuführen ist, antworten werden. Einige Staaten haben ja bereits erklärt, sich nur im Fall zu Fall entscheiden zu wollen.

Kriegsereignisse.

- 9. September. Die feindlichen Angriffe an der Somme lassen nach. Der Gegner wurde überall abgelenkt. — Fortgesetzte russische Angriffe zwischen Flota Lipa und Dobrußja blieben erfolglos. — Bei Dobrußja wurden russische und rumänische Kräfte abgemessen. — Fall der rumänischen Donauabfestung Silistria.
- 10. September. Fortgang der Schlacht an der Somme. Alle Anstürme des Feindes wurden abgewiesen. — Fall der rumänischen Donauabfestung Silistria.
- 11. September. Die Angriffe an der Somme werden abgemessen, nur einzelne vorgeschobene Gräben zwischen Ginchy und Combles wurden der Feind zu belegen. — Bei Somme Ezerwizze und zwischen Flota Lipa und Dobrußja werden starke russische Angriffe abgewiesen.
- 12. September. An der Somme werden feindliche Angriffe abgewiesen. Das Dorf Ginchy fällt in die Hand des Feindes. — Bei Somme Ezerwizze bricht ein starker russischer Angriff zusammen. Ebenso scheitern in der Ostfront pathen feindliche Angriffe. — Die deutschen und bulgarischen Kräfte setzen unter dem Oberbefehl Radensens ihren Vormarsch in der Dobrußja fort. — Erfolgreiche Kämpfe der Bulgaren in Mazedonien.
- 13. September. Die Schlacht an der Somme flammte von neuem auf. Zwischen Combles und der Somme stehen unsere Truppen in schwerem Ringen. — Ein Massenstoß der Russen in den Karpathen wird blutig abgewiesen. — In Siebenbürgen sind deutsche Truppen mit den Rumänen in Gesechtsschlachten getreten.
- 14. September. Wiederholte starke feindliche Angriffe zwischen Ginchy und der Somme werden blutig abgelenkt. — In den Karpathen mischt ein russischer Sturmwind auf Capul. — In der Dobrußja erfolglos weiteres Vordringen. — In Mazedonien regere Gesechtstätigkeit. Die Bulgaren setzen Skawla.

Ich will.

4) Roman von S. Courths-Mahler.
(Fortsetzung.)

Renate erschrocken schlich. Unwillkürlich hielt sie „Botan“ zurück.

Sie sah zurück nach dem Vater.

„Ach — an Papa hatte ich nicht gedacht“, sagte sie leise.

Er hatte es aber doch gehört.

In demselben Augenblick, als sie sich umwandte, drängte er sein Pferd so scharf gegen das ihre, daß „Botan“ eine andere Richtung nehmen mußte.

Sie wollte unwillig auffahren, als sie es merkte, aber als sie in Leokings Augen sah, hielt sie das schnelle Wort zurück. Etwas in seinem hart glänzenden Blick schloß ihr den Mund.

Langsam ritt sie an seiner Seite weiter. Sie sprachen beide kein Wort mehr.

Wald kamen die anderen heran, und Leokings bildete es scheinbar gleichgültig, daß zwei andere Herren Renate in die Mitte nahmen. Er ritt wieder, als sei nichts geschehen, an der Seite Hochstetens, dem der Angstschweiß noch auf der Stirn stand.

Renate wandte sich flüchtig nach ihrem Vater um und nickte ihm zu. Nur einen flüchtigen Moment lenkte sie ihr Blick zurück auf, als er den des Vaters traf. Aber Leokings hatte den Blick aufgedungen. Nachdenklich haften seine Augen auf der schlanken Reiterin. Zumeilen sah er ihr feingehacktes Profil, wenn sie sich nach der Seite wandte. Er bemerkte, daß ein

herber Zug um den Mund ihrem Gesicht etwas Wehes, Trauriges gab. Hatte sie gesehen, daß die Herren sich amüsiert mit den Augen zwinkeln, um sich auf den Kommerzienrat aufmerksam zu machen?

Sie tat ihm plötzlich leid — er hätte die anderen mit solchen Worten zurechtweisen mögen.

Renate hörte nicht, was die beiden Herren an ihrer Seite zu ihr sprachen, obwohl sie ihnen mechanisch Antwort gab. Sie dachte an die Szene mit Leokings. Weßhalb war er ihr gefolgt — weßhalb hatte er sie an dem Sprung über den Graben gehindert? War er seinem eigenen Impuls gefolgt, oder hatte ihn der Vater darum gebeten? — Wachte er sich nun im stillen auch lustig über ihren Vater, wie die anderen?

Sie machte sich bittere Vorwürfe, die Rücksicht auf den Vater außer acht gelassen zu haben.

Und dann redete sie sich wieder selbst in einen wilden Zorn hinein, daß sie sich Leokings Bevormundung hatte gefallen lassen. Wie unerträglich hochmütig er wieder gewesen war. Als sei sie ein Schulfeld, so hatte er ihr seinen Willen aufgebrängt. Nun ritt er da hinten mit seinem unausstehlich kühlen Gesichtsausdruck. Wie schon oft, fleg der Wunsch, ihn zu demütigen, in ihr auf. Seine Überlegenheit reizte sie immer wieder.

Auch nach der Rückkehr, als man bei Tisch saß und alle anderen sehr angeregt plauderten, war Renate sehr still. Sie vermied, Leokings anzusehen, der ihr gegenüber neben Ursula

Jürgen Frankenstein wollte durchaus ein Bielliedchen mit ihr essen. Sie ging gedankenlos darauf ein und verlor es gleich nach Tisch, weil sie nicht mehr daran dachte.

Jürgen suchte sie zu isolieren. Sie fing zufällig einen Blick auf, den seine Mutter ihm zuwarf. Da wußte sie, daß ein neues Opfer bereit war, sich einen Korb zu holen. Aber es eckte sie plötzlich dieses Treiben. Sie schämte sich vor sich selbst, daß sie sich hatte verleiten lassen zu einem falschen Spiel. Stellte sie sich damit nicht auf eine Stufe mit denen, die sie verachtete?

Mit einer entschlossenen Gebärde entschloß sie Jürgen und setzte sich neben Ursula.

„Meinchen, ich bitte dich — bleib in meiner Nähe“, sagte sie leise.

„Was hast du denn, Renate? Du siehst bleich aus und bist erregt“, antwortete Ursula ebenjo.

„Ach — ich bin es müde, das Dasein einer scheußlichen Spinne zu führen, die darauf wartet, daß sie eine Fliege in ihrem Netz fängt. Du mir die Liebe an und frag mich nichts heute abend. Ich glaube, ich bin nervös. Jedenfalls habe ich Lust, loszuweichen wie ein kleines Kind.“

Ursula drückte herzlich ihre Hand.

„Gottlob, du findest dich selbst wieder, Renate. Ich wußte, daß dir das Spinnendasein auf die Dauer nicht gefallen würde.“

Renate wehrte sich gegen die weiche Stimmung.

„Ach, du Narrchen — ich glaube, du überhäkelt mich bloßhaft.“

Am Abend desselben Tages, als die Gäste das Haus verlassen hatten, trat Renate in das Arbeitszimmer ihres Vaters. Er saß an seinem Schreibtisch und blickte lächelnd auf zu seinem schönen Tochter. Sie war ein wenig erregt, das sah er an ihren geröteten Wangen und glänzenden Augen. Jählich streifte er ihr Hand, die weiß und fein auf seinem Arm lag.

„Nun, Herzchen, was treibst dich heute abend noch zu mir? Hast du einen besonderen Wunsch, den ich dir erfüllen soll?“

Sie lehnte schmeichelnd ihre Wange an die seine. „Als wenn du mir einen Wunsch nicht liehest! Guter, lieber Papa, ich bin gar nicht wert, daß du immer nur an mich denkst.“

„Nicht wert? Du kennst dich doch, gottlieb, besser, mein Kind.“

„Gerade heute hab' ich's aber nicht verdient, Papa.“

„Warum nicht?“

„Ich war so rüchlos. Als wir heute ausritten, hatte ich dich ganz vergessen. Aber über Dolf Frankenstein und Hedwig wollte ich über den Graben, ohne an dich zu denken.“

Hochstetens sah ernst und gütig in ihr kümmerliches Gesicht. —

„Darum sollst du dir keinen Vorwurf machen, Renate. Die Jugend vergißt schnell einmahl, daß sie auf das Alter Rücksicht nehmen muß. Aber es wäre mir lieb, wenn du das gar zu wilden Reden lassen wollest. Ich jorge mich um Namenlos um dich. Wenn du einmal stürzen solltest — zu Schaden kämst — es wäre fürchterlich.“